

# Einleitung

## Neue Beiträge der historischen Forschung zum Fachgebiet der Nervenheilkunde

Die Entwicklung verschiedenster Bereiche der Nervenheilkunde, nicht allein in Deutschland, sondern insbesondere auch in Österreich, ist in diesem Jahr, und so auch in diesem Band der *Schriftenreihe der Deutschen Gesellschaft für Geschichte der Nervenheilkunde* in mehreren Beiträgen Gegenstand der Studien, die als Ergebnisse der letzten Jahre und jüngerer Forschung zusammengestellt wurden.

Aus Anlass des Erscheinens dieses Bands 30 wird den Beiträgen darüber hinaus ein Abriss der Geschichte dieser Gesellschaft – zusammengetragen seitens der drei letzten Präsidenten – vorangestellt. Insgesamt beinhaltet auch dieser Band Studien zu nationalen wie internationalen Thematiken. Die Gliederung folgt im Wesentlichen der Tradition der Schriftenreihe und orientiert sich dabei wie immer auch an der sektionalen Tagungsstruktur der wissenschaftlichen Jahrestagungen der Gesellschaft.

Ein beträchtlicher Teil der hier versammelten Beiträge konnte vorab während der Jahrestagung der DGGN 2023 in Wien diskutiert werden, die im September 2023 im Wiener Josephinum stattfand. Die interessanten Beiträge dieser, seitens der Wiener Kollegen vor Ort, Gustav Schäfer und Eberhard Gabriel – samt beeindruckendem Rahmenprogramm – umsichtig und perfekt organisierten Tagung, werden hier veröffentlicht. Dieser Korpus an Beiträgen wird bereichert durch nachträglich angebotene und angeworbene Beiträge weiterer Autorinnen und Autoren aus dem Kreis der Mitglieder der DGGN und darüber hinaus. Nicht weniger als 22 Autorinnen und Autoren haben zum vorliegenden Band beigetragen, erweitert durch eine Reihe an Buchrezensionen.

Einige uns angebotene Beiträge des Wiener Programms, auf deren Lektüre wir uns nicht minder freuen, finden – ohne dem vorgeschalteten *peer review* vorausgreifen zu können – voraussichtlich Eingang in ein seitens der DGGN herauszugebendes Sonderheft der Zeitschrift „Nervenheilkunde“, die, wie bekannt, auch als Organ unserer Gesellschaft fungiert. Die Möglichkeit der Lektüre dieser Beiträge verzögert sich hiermit also etwas. Die Mitglieder

der DGGN werden über den Fortgang jedoch zeitnah unterrichtet werden.

Der Tagungsort Wien 2023 verfügt über eine reichhaltige Allgemein- und Medizingeschichte, was auch die Beiträge der ersten Sektion der Publikation in Händen widerspiegeln. Die Donaumetropole Wien war zentraler Ort der Habsburger Monarchie. So wirft etwa die Geschichte der Weltausstellungen – in ihrer Internationalität und Transnationalität – ein erstes helles Licht auf Wien. Im Jahr der Jahrestagung der DGGN im Wiener Josephinum 2023 jährt sich die Eröffnung der Wiener Weltausstellung am 1. Mai 1873 zum 150. Mal. Wien hat ebenso eine erstaunliche Krankenhausarchitektur vorzuweisen, die insbesondere mit dem Namen Otto Wagner verbunden ist, und die Gegenwart von Beiträgen und Exkursionen der Jahrestagung in Wien war.

Hinsichtlich der Wiener Medizingeschichte ist auch der Tagungsort der DGGN selbst, 2023, zu nennen, das 1785 von Kaiser Joseph II. gegründete Josephinum mit seiner Medizinhistorischen Sammlung, auch als Symbol gesundheitspolitischer Reformen des 18. Jahrhunderts. Der Unterricht an dieser Akademie wies interessante Unterschiede zur universitären Ausbildung auf. Ein weiteres medizinhistorisches Beispiel, das die Bedeutung dieser Stadt mehr als andeutet, ist die Geschichte der Wiener Medizinischen Schule – der Ersten Schule unter Gerard van Swieten und seinen Schülern beziehungsweise Nachfolgern, sowie der Zweiten Schule. Hier ist im Zusammenhang mit der vorliegenden Publikation der DGGN vielleicht an die Psychiater Theodor Meynert und Julius Wagner-Jauregg zu erinnern, im allgemeineren medizinhistorischen Sinn etwa aber auch an den Chirurgen Billroth oder den Serologen Landsteiner. Diese Menschen prägten in bedeutender Weise die europäische Medizin ihrer Zeit.

In der Geschichte der Nervenheilkunde mit all ihren Subdisziplinen und benachbarten wissenschaftlichen Feldern stechen nicht allein die Nobelpreisträger der Medizin hervor, sondern die möglicherweise noch folgenreichere Gründung gleich mehrerer psychotherapeutischer Schulen in dieser Stadt: Die Psychoanalyse Sigmund Freuds, nach dem (und nach seiner Tochter Anna) seit 2014 auch ein zentraler Platz Wiens nahe des Josephinums benannt wurde. Die Psychoanalyse wurde zu einer Kulturtechnik. Alfred Adlers Individualpsychologie, Viktor Frankls Logotherapie beziehungsweise Existenzanalyse – um drei Beispiele, pars pro toto, zu nennen. Vielleicht viertens auch der Kreis um die Kinderpsychologien Charlotte Bühler.

Die Vorträge und das Rahmenprogramm der dieser Publikation vorausgehenden Wiener Jahrestagung der DGGN 2023 berührten also viele relevante medizinhistorische Themen, beispielsweise Krankenhausgründungen,

die Bedeutung der genannten Psychotherapeutischen Schulen, auch den Zivi-  
lisationsbruch des Nationalsozialismus und seine eher späte Aufarbeitung, die  
hieran anknüpfende Erinnerungskultur, sowie die Wiederetablierung demo-  
kratischer Strukturen auch im Gesundheitswesen und nach dem Zweiten  
Weltkrieg. Nicht zuletzt die psychiatrischen Reformen Wiens der 1970er  
Jahre, auch die Gründung des „neuen“ Allgemeinkrankenhauses AKH vor  
knapp 30 Jahren, oder die Frage der Ausbildung zukünftiger Ärztinnen und  
Ärzte – sowie diesbezüglicher, jüngster Reformen der Universitätsmedizin in  
Wien, ab 2004.

## I. Zur Psychiatriegeschichte Wiens und Österreichs

Die erste Sektion dieser Publikation ist traditionsgemäß den nervenheilkund-  
lich relevanten Aspekten der Lokal- und Regionalgeschichte des letzten Ta-  
gungsorts verpflichtet. *Gustav Schäfer* stellt seine Recherchen zu zwei seinerzeit  
neu errichteten Anstalten, den beiden Heil- und Pflegeanstalten Mauer-  
Öhling und Steinhof vor. Er legt den Schwerpunkt seines Interesses hierbei  
auf Neuerungen und Reformen bei der Versorgung von sogenannten Geistes-  
kranken. Die Planungs- und Baugeschichte dieser beiden Einrichtungen ist  
psychiatriehistorisch hierbei besonders ergiebig, auch in Bezug auf die rele-  
vanten Akteure. Die Tradition der insuffizienten Versorgung im Rahmen der  
„Armenfürsorge“ sowie die niederösterreichische Gesetzgebung von 1864 als  
Voraussetzungen der beschriebenen Entwicklung sowie die Rolle des Vereins  
für Psychiatrie und forensische Psychologie im Rahmen der Schaffung eines  
relevanten Gesetzes – dann 1893 – werden ebenfalls fokussiert.

*Anna Böhler* beschreibt in ihrem, auf ihrer jüngsten akademischen Qualifika-  
tionsarbeit basierenden Beitrag die vielfältigen Aspekte und Anwendungsbe-  
reiche des Lesens in psychiatrischen Anstalten um 1900. Der geographische  
Fokus liegt hierbei wiederum auf Wien und Niederösterreich. Zentrale Fragen  
sind vor allem jene nach der alltäglichen Praxis des Lesens der Patientinnen  
und Patienten, auch die Möglichkeiten der Auseinandersetzung mit Literatur,  
die in den Anstalten zur Verfügung standen. Auch die Funktion des Lesens in  
der Bewältigung der Krankheit. Analysiert wurden hierfür zeitgenössische  
psychiatrische Lehrbücher und Fachzeitschriften, Berichte aus den Anstalten,

die Anstalts-Zeitung Mauer-Öhlings sowie Belletristik. Die Funktion des Lesens als Aspekt der Beschäftigungstherapie, auch der Selbstermächtigung und „Selbsttherapie“ wird hier sehr deutlich herausgearbeitet.

*Uta Kanis-Seyfried* begibt sich in ihrem Beitrag auf die biografischen Spuren der jüdischen Ärztin Malvine Weiss/Rhoden (1885–1977), die zu Beginn des 20. Jahrhunderts als eine der ersten Frauen Österreich-Ungarns ein medizinisches Studium absolvieren konnte. Nach ihrem Studium in Budapest und Wien begann sie im Herbst 1910 ihre berufliche Laufbahn an mehreren Orten im Deutschen Reich. Im Mittelpunkt des Beitrags steht ihre Tätigkeit als Assistenzärztin auf der Frauenstation der südwürttembergischen Heilanstalt in Schussenried, ab 1911. Diese biografische Arbeit stellt auch einen Beitrag zur medizinhistorischen Forschung bezüglich jüdischer Ärztinnen dar, die während der nationalsozialistischen Diktatur in Österreich verfolgt und von dort vertrieben wurden.

*Thomas Reuster* wendet sich in seinem Beitrag *Otto Gross (1877–1920): (S)ein Beitrag zum Problem der modernen Suizidassistenz* einem Psychoanalytiker zu, der versuchte – theoretisch und praktisch – in radikaler Weise, Psychoanalyse und antibürgerliche Emanzipation zu verbinden. In der alternativen Lebensgemeinschaft am Monte Verità in Ascona am Lago Maggiore experimentierte er, salopp gesagt, mit freier Liebe, aber auch mit freiem Sterben. Ausgehend von einer Beschreibung der beiden Fälle, in denen Gross Suizidassistenz leistete, zeigt Reuster in einer sozialanthropologischen Analyse der Begegnungssituation von Suizidwilligem und Suizidhelfer ihr Potential an beiderseitiger Freiheit, die ein Gespräch bis zuletzt einschließt und den Ausgang prinzipiell offenhält. Es wird gezeigt, dass Gross diese Möglichkeit durch Voreingenommenheit allerdings nur einseitig und mit letalem Ausgang für die Suizidentinnen nutzte. An seinem Beispiel wird die latente Unentschiedenheit der „letzten Beziehung“ deutlich, die deshalb auch die Chance für einen anderen, als den suizidalen Ausgang enthält.

## II. Neurochirurgische Sektion

Die Beiträge dieser Sektion werfen einen Blick auf die Neurochirurgie aus zwei unterschiedlichen Perspektiven. *Uwe J. Neubauer* beschreibt in seinem Beitrag die Entwicklung operativer Verfahren zur Behandlung der Trigeminusneuralgie. Nachdem zunächst Kauterisationen, periphere Nervendurchtrennungen (auch des Facialis), Eingriffe am Sympathikus und sogar Carotisunterbindungen unzureichende Erfolge zeigten, so der Verfasser, kam es Ende des 19. Jahrhunderts zu einer temporär parallelen Entwicklung von offen chirurgischen Resektionen im Bereich des Ganglion Gasseri und von perkutanen Verfahren. Bei Letzteren ist eine stufenweise Entwicklung zu beobachten, von zunächst peripheren Infiltrationen in den Schmerzarealen über Injektionen an den Nervenaustrittsstellen an der Schädelbasis bis zur Infiltration des Ganglion Gasseri im Schädelinneren. Auffällig sind die publizierten hohen Erfolgsquoten der Eingriffe, gleich welche Substanzen verwendet wurden. Berichtet wurden oftmals über 90 Prozent Dauerheilungen bei geringer Komplikationsrate, die aus heutiger Sicht fragwürdig und nicht nachvollziehbar sind. Sie wurden gegenüber der Operationsmortalität der intrakraniellen Resektionen, die mit circa 10 Prozent angegeben wurde, als Grund herangezogen, die Injektionsverfahren, die meist nicht von Neurochirurgen durchgeführt wurden, vor allem auf dem europäischen Kontinent lange Zeit als Methode der Wahl zu bevorzugen. Es dauerte eine Zeit, bis Härtel 1913 seine Methode der intraganglionären Injektion über eine Punktion durch das Foramen ovale entwickelte, die sich auf detaillierte anatomische Studien stützte und zusammen mit nachvollziehbaren Daten zu Erfolgs- und Komplikationsraten publizierte.

*Michael Synowitz, Detlev Ernst Rosenow und Hans Joachim Synowitz* wenden sich in ihrem Beitrag der jüngeren Zeitgeschichte zu und berichten über die „Gesellschaft für Neurochirurgie der DDR“ im Kontext ihrer internationalen Beziehungen und unter den damaligen politischen Bedingungen. Aus der Existenz zweier deutscher Staaten resultierte 1962 nach dem Bau der Berliner Mauer 1961 die Gründung einer eigenen Fachgesellschaft „Vereinigung der Neurochirurgen in der DDR“. Die Aktivitäten sowohl des ersten Vorsitzenden als auch des Vorstandes der Gesellschaft standen unter ständiger Kontrolle durch die im Statut fixierte Zuordnung unter das übergeordnete Gremium „Generalsekretariat der Gesellschaft Klinische Medizin“ und waren dadurch erheblich begrenzt. Diese Aufsicht blieb unverändert bis zur Auflösung der

DDR-Gesellschaft im Jahre 1990 bestehen. Den Vorgang des Erwerbs einer Mitgliedschaft in einer erst zu gründenden internationalen Organisation, der „European Association of Neurosurgical Societies“ (EANS) stellen die Autoren mit Dokumenten des Bundesarchivs und des Politischen Archivs des Auswärtigen Amtes dar. Es waren ministerielle Institutionen, die diese Entwicklung planten, en détail entschieden und Maßnahmen festlegten. Dieser Weg bis zum Erfolg der Akzeptanz als vollwertiges Mitglied dieser DDR-Fachgesellschaft 1971 auf dem Gründungskongress der EANS in Prag bzw. in der EANS ist Gegenstand des Beitrags des Autorentrios.

### III. Geschichte der Seelenheilkunde und Psychiatrie des frühen 19. Jahrhunderts

Das Fachgebiet der Psychiatrie ist ein Kind der Aufklärung und konsequenterweise in dieser Zeit entstanden. Im 19. Jahrhundert war die Psychiatrie gespannt in einer Bewegung zwischen Aufklärung und Romantik, bis führende Entwickler wie Wilhelm Griesinger in der Mitte dieses Jahrhunderts den wissenschaftlichen und ärztlichen Standort des Fachgebietes erstmals festlegten. Die beiden hier vorzustellenden Beiträge dieser Sektion befassen sich mit der Psychiatrie in der Zeit vor Griesinger.

*Irmtraut Sahmland* beschreibt die Bemühungen, durch die Etablierung einer Irrenheilanstalt in Kurhessen die strukturellen Voraussetzungen dafür schaffen zu wollen, um auch den psychisch Kranken ein kuratives Angebot nach zeitgenössischen Konzepten der psychischen Kurmethode machen zu können. Eine wichtige Bezugsebene war hier der psychiatrische Fachdiskurs über moderne Therapiemethoden psychisch Kranker und deren institutionelle Voraussetzungen. Die räumlichen Anforderungen an diese Orte der Heilung waren spezifisch, über ihre Platzierung und Ausgestaltung jedoch wurden im Verlauf diverse Konzepte entwickelt. Dies spiegelt sich gewissermaßen wider in den kurhessischen Optionen der Alternativen zwischen einer Heil- und Pflegeanstalt im Landeshospital Haina, integrierten psychiatrischen Abteilungen in den Landkrankenhäusern oder etwa auch einer zentralen Irrenheilanstalt, die in enger Verbindung zur medizinischen Ausbildung an der Landesuniversität stehen oder isoliert und eigenständig sein sollte. Nach dem Scheitern all

dieser Projekte stellten sich allein die Landkrankenhäuser als stationäre Anlaufstellen für Heilversuche dar, allerdings in nur sehr geringem Umfang und unter völlig unzulänglichen Rahmenbedingungen.

*Werner Felber* wendet sich in seinem Beitrag dem Spätromantiker Carl Gustav Carus zu, der zwar als Arzt nie in der Psychiatrie tätig war, sich aber im Sinne der romantischen Medizin mit dem Seelenleben beschäftigte und ein halbes Jahrhundert vor Freud zum Thema des Unbewussten arbeitete. Felber stellt die kommunikative Begegnung zwischen Carl Gustav Carus und Ida von Lüttichau an den Ausgang der Bildung des Begriffs und des Verständnisses vom Unbewussten. Die hoch gebildete Ida von Lüttichau, eine zentrale Frauengestalt der Romantik des sogenannten Dresdner Kreises, wird hinsichtlich ihres Interesses an diesem Thema – und diesen Forschungsambitionen gleichermaßen – als hoch sensibel identifiziert. Sie war, wie der Autor zeigen will, von daher prädestiniert, Carus bei der Ausarbeitung des Konzepts des Unbewussten wertvolle, gar entscheidende Hinweise zurarbeiteten zu können. Gegen die intellektuelle Einordnung des Stoffes in die Lebensphilosophie von Carus hegte sie allerdings eher kritische Vorbehalte. Carus lieferte mit dem „Aufbau der Seele“ und der hierin enthaltenen Darstellung einer genetischen Entwicklung einen bis heute wirksamen Beitrag zur Beziehung zwischen Bewusstsein und Unbewusstem.

#### IV. Psychopharmakologie

Regelmäßig präsent auf den Jahrestagungen der DGGN sind Beiträge zu Geschichte der Psychopharmakologie, so finden sich auch in dieser Schriftenreihe zwei Arbeiten zu diesem Bereich. Die Entwicklung der Medikamentengruppe der Benzodiazepine stellt *Joachim Demling* in seinem Beitrag *Die Benzodiazepinstory* dar. Die Benzodiazepine (BZD) sind, wie kaum eine andere Medikamentengruppe der Psychiatrie, mit dem Namen ihres Entdeckers, des Pharmazeuten und Chemikers Leo Henryk Sternbach verknüpft. Diese BZD entdeckte seine Arbeitsgruppe auf der Suche nach wirksameren Tranquilizern in den 1950er Jahren. Die ersten vermarkteten Benzodiazepin-Präparate waren Chlordiazepoxid (Librium®, 1960) und Diazepam (Valium®, 1963). Sie erfüllten die in sie gesetzten Erwartungen in hohem Maße und verdrängten als

medikamentöse „Blockbuster“ die bisherigen Tranquilizer und Hypnotika nahezu vollständig. Auf der Suche nach dem Wirkmechanismus entdeckte man bei Hofmann-La Roche u. a. den neuartigen GABA-Benzodiazepin-Rezeptorkomplex. Weitere Entwicklungen führten zu den „Z-Substanzen“, die als moderne Hypnotika weitgehend an die Stelle der ursprünglichen Benzodiazepin-Schlafmittel getreten sind. Die BZD und ihre Abkömmlinge haben die Therapie von Angst- und Unruhezuständen wie auch von Insomnien revolutioniert und gleichzeitig das Verständnis der psychobiologischen Grundlagen dieser Störungen nachhaltig gefördert.

Der Nachwuchspreisträger 2023 der DGGN, *Henrik Döbold*, beschäftigt sich in seinem Beitrag beziehungsweise seiner Preisrede mit der Pharmakotherapie im Landeshospital Hofheim im frühen 19. Jahrhundert. Die große Anzahl und Vielfalt der in der Hofheimer Hausapotheke gegen 1850 vorrätigen Substanzen und Präparate spiegeln einen medizinischen Alltag wieder, der von der Behandlung zahlreicher körperlicher Leiden geprägt war. Da die Pfleglinge sich oftmals für viele Jahre in der relativ abgelegenen Anstalt aufhielten, waren die Anstaltsärzte für die Behandlung aller auftretenden Krankheitserscheinungen inklusive der chirurgischen Versorgung zuständig. In der Hofheimer Hausapotheke befanden sich einige wenige, meist sedierende Substanzen, die vorrangig zur Behandlung psychischer Erkrankungen eingesetzt worden sein dürften. Für andere Substanzen lassen sich in der zeitgenössischen Literatur, hier im Beitrag repräsentiert durch Friedrich Oesterlens „Handbuch der Heilmittellehre“ von 1851, neben den somatischen Indikationen auch Anwendungsmöglichkeiten bei psychiatrischen Symptomen nachweisen. Es finden sich Hinweise auf einen fortlaufenden Prozess, in dem das traditionelle Arzneimittelrepertoire um spezifisch wirksamere Substanzen ergänzt und teilweise ersetzt wurde. Diese Entwicklung sollte sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts vor allem durch die Verbreitung subkutan injizierbarer Sedativa und die Erweiterung des Arzneischatzes um weitere sedierende Substanzen fortsetzen.

## V. Psychiatriehistorische Varia

*Bernd Reichelt* beschreibt in seinem Beitrag die Modalitäten der Wiederaufnahme der Außenfürsorge in der Nachkriegspsychiatrie in Württemberg ab



1945. Schwerpunkt bilden die drei südwürttembergischen, damaligen „Psychiatrischen Landeskrankenhäuser“ Zwiefalten, Schussenried und Weissenau bei Ravensburg. Analysiert werden Aufgaben und Zielsetzungen der Außenfürsorge. Dargestellt werden Kontinuitäten zur Ausübungspraxis in der Zeit vor 1945 sowie Neuansätze im Rahmen der psychiatrischen Praxis. Durch die nunmehr erfolgende Anstellung von Fürsorgerinnen in allen Kliniken und durch die intensive Zusammenarbeit mit den Gesundheitsämtern auf kommunaler Ebene wurde die psychiatrische Außenfürsorge allerdings auf eine neue qualitative Stufe gestellt. Zudem etablierte sich mit den Fürsorgerinnen eine neue Berufsgruppe in der klinischen Psychiatrie nach 1945. Ab den sechziger Jahren Sozialarbeiterinnen genannt, entwickelte sich aus der fürsorgerischen Tätigkeit dieser Berufsgruppe in den Kliniken der spätere Sozialdienst.

*Hannes Stubbe* nimmt uns in seiner Arbeit mit auf einen Spaziergang durch die Wiener Psychiatrie anhand Robert Musils Roman „Der Mann ohne Eigenschaften“. Nach einer kurzen Einführung, in der Biografie und Werk Robert Musils skizziert werden, konzentriert sich der Beitrag auf einen Gang durch die Wiener Psychiatrie in diesem Roman und versucht, einige Interpretations-hypothesen zu diskutieren wie z. B. Musils Essayismus, seine Beurteilung der Psychologie seiner Zeit, seine psychiatrischen Kenntnisse, seine Psychiatriekritik, oder die Kunst in der Psychiatrie.

Ergo- und Arbeitstherapie stellen einen wichtigen Bereich in der therapeutischen Arbeit jeder psychiatrischen Klinik und stationären Behandlung psychisch Kranker dar. Erstmals beschäftigt sich eine Arbeit der Schriftenreihe mit historischen Fragen diese Berufsgruppe betreffend. Dieses Kapitel erweitert so das Spektrum unserer Beiträge um diesen wichtigen Bereich. *Katharina Röse* beschreibt die Entwicklung der beruflichen Bildung zum Arbeitstherapeuten in der Deutschen Demokratischen Republik (DDR) und der spezifischen Qualifizierung für die Arbeitstherapie in der Psychiatrie. Die Einführung der Arbeitstherapie in der DDR als Beruf wurde maßgeblich von Ursula Katzenstein, Wolfgang Presber und Liese-Lotte Eichler geprägt. 1959 wurde ein erster Lehrgang für Arbeitstherapie als Zusatzqualifikation für ausgebildete Krankengymnasten und Pflegende durchgeführt. Die wenige Jahre später etablierte dreijährige Grundausbildung, sowie das in den 1980er Jahren erfolgte „Direktstudium“ werden von der Autorin dargestellt und beurteilt, und die Entwicklung der Qualifizierung von Arbeitstherapeuten in der DDR kontextualisiert und historisch-kritisch beurteilt.

## VI. Geschichte der Neurologie und Epileptologie

*Oleksandr Shevchenko* zufolge handelt es sich bei der Elektroenzephalographie (EEG) um eine der wichtigsten neurophysiologischen und neurologischen Untersuchungsmethoden, auch um eine ideale Methode, um die Funktion des zentralen Nervensystems direkt darzustellen. Am 6. Juli 2024 jährt sich die erste EEG-Untersuchung am Menschen zum 100. Mal, die mit dem Namen des herausragenden Arztes und Wissenschaftlers Hans Berger verbunden ist. Dieses Kapitel widmet sich der Entstehungsgeschichte und Umsetzung dieser Forschungsmethode sowie den verschiedenen Anwendungsbereichen der EEG-Untersuchung.

## VII. Zur Methodologie der Geschichte der Nervenheilkunde

*Stefanie Coché* plädiert in ihrem Beitrag dafür, die psychiatrische Krankenakte als sogenannte soundhistorische Quelle zu analysieren: „Wahnsinn“ sei, wie kaum ein anderes historisches Phänomen, mit auralen Assoziationen verbunden. Trotz eines deutlich gestiegenen kultur- und mediengeschichtlichen Interesses innerhalb der Medizingeschichte sei der Autorin zufolge der *Sound of Madness* bisher jedoch kein Gegenstand historischer Forschungen. Die Beurteilung des Hör-, Sprech- und Lautverhaltens ist demzufolge von Bedeutung für die Zuschreibung von psychiatrischen Erkrankungen. Zugleich ist Hören – und damit auch die Einordnung des Sprechverhaltens und der Lautproduktion anderer Menschen – eine gelernte Kulturtechnik. In psychiatrischen Krankenakten finden sich Beschreibungen und Beurteilungen des Sprech- und Lautverhaltens, die in ihrer Kontextgebundenheit aussagekräftig für eine jeweils zeitspezifische Konstruktion von „Krankheit“, und so der historiografischen Annäherung auch zugänglich seien.

## VIII. Zur Geschichte der Ausbildung in der Nervenheilkunde

Sowohl im Studium der Medizin wie in der Behandlung wird die Relevanz von Geschichte, Kultur, sozialem Umfeld, Beziehungsgefüge sowie der psychischen Ebene und ihrer Verankerung gerade im Moment der körperlichen Verwundbarkeit oft unterschätzt. *Henriette Löffler-Stastka* zeigt in ihrem Beitrag

die Notwendigkeit und Bedeutung der Integration von Medizingeschichte und Medical Humanities in das Studium der Humanmedizin auf. Sie stellt die Ergebnisse einer qualitativen Interviewstudie von internationalen Akteurinnen und Akteure der Ausbildungsreform dar, die bereits sogenannte medizinische Geisteswissenschaften an ihren jeweiligen Universitäten eingeführt hatten. Im Ergebnis zeigt sich, dass Transkulturalität, Kulturgeschichte, Interdisziplinarität, Multiplikation und Kollaboration als förderlich für die Implementierung der medizinischen Geisteswissenschaften angesehen werden müssen. Ein konsequenter wissenschaftlicher erkenntnistheoretischer Diskurs über das Forschungsparadigma und die Methoden sei erforderlich. Ebenso wurden die klinische Relevanz und die Versorgungsethik, einschließlich der Verantwortung für den/die Patient:in und die Gesellschaft, als wichtige Faktoren genannt. Im Beitrag von Löffler-Stastka wird auch über durchgeführte Projekte und laufenden Entwicklungen in diesem Feld selbst berichtet.

## IX. Initiativen, Institutionen und Objekte der Geschichte der Nervenheilkunde

Dass Psychiatriegeschichte sich auch museal und in Objekten abbilden lässt, war immer wieder auch Gegenstand von Beiträgen in der Schriftenreihe der DGGN, was mit dem Beitrag von *Thomas R. Müller: „Perspektivwechsel – Das Sächsische Psychiatriemuseum in Leipzig erzählt Psychiatriegeschichte aus der Sicht der Betroffenen“*, in diesem Band fortgesetzt wird. Der Beitrag gibt einen Einblick in das Konzept und die Arbeit des Sächsischen Psychiatriemuseums in Leipzig. Das Museum wurde 2001 in Trägerschaft des Psychiatriebetroffenenvereins Durchblick e.V. gegründet. Aus dieser speziellen Konstellation leitet sich das Motto „Psychiatriegeschichte aus der Perspektive der Betroffenen“ dieser museologischen Institution ab, das sich sowohl in der inhaltlichen Gestaltung der Ausstellungen, in den weiteren Angeboten des Museums als auch in der engen Kooperation mit dem durch die Selbsthilfe und die alternativen sozialpsychiatrischen Projekte geprägten Selbstverständnis des Vereins widerspiegelt.

## X. Nachruf

Der vorliegende Band enthält einen Nachtrag auf den Nachruf auf **Prof. Dr. med. Wolfgang Firnhaber (14.12.1930–12.09.2022)**, dessen erster Teil von Bernd Holdorff bereits in Band 29 (2023) publiziert wurde.

## XI. Rezensionen

Den Abschluss des Bandes bilden wie auch bisher der Rezensions-Teil der Schriftenreihe sowie das Verzeichnis der Autorinnen und Autoren des vorliegenden Bandes, das die spontane Aufnahme der Kommunikation unter den Leserinnen und Lesern erleichtert.